



Jörg Schieb



Nur zu gern betont Bill Gates, der meistzitierte Manager der 90er Jahre, man dürfe sich in der Computerbranche keinen Moment auf den Lorbeeren ausruhen, auch nicht als Marktführer, denn dazu verändere sich die Branche viel zu

schnell. Ein Statement, das viele zwar als Koketterie verstehen, das jedoch zutrifft. So hat es weniger als zwei Jahre gedauert, um aus der international führenden Textverarbeitung Wordperfect einen völligen Außenseiter zu machen.

Verantwortlich für diese unerfreuliche Entwicklung ist Netzwerkspezialist Novell, ein Wiederholungstäter in Sachen „Das Produkt kriegen wir schon klein“. Erinnern wir uns: Noch vor ein paar Jahren war das zu MS-DOS kompatible Betriebssystem DR-DOS von Digital Research ein echter Hit, zunächst vor allem hier in Deutschland, später aber auch in den USA. DR-DOS hat Microsoft das Leben tatsächlich schwermacht.

Die Dominanz von Microsoft wächst unaufhaltsam

Novells Versagen

Allerdings nur bis zu dem Tag, als Novell sich der Sache annahm. Danach hat „Doktor DOS“ so schnell wie dramatisch an Marktanteilen verloren und verschwand schließlich ganz von der Bildfläche. Mangelhaftes Marketing sowie eine unzureichende Betreuung wichtiger Großkunden wie Vobis waren die Ursache für das Desaster. Eindrucksvoll hatte Novell demonstriert, was es bedeutet, wenn man den schnell wachsenden Privatmarkt nicht richtig versteht.

Nächster Versuch: Ein paar Jahre später kauft Novell, immer noch umsatzverwöhnt, die Erfolgs-Company Wordperfect – mit Haut und Haaren. Bei Borland hatte man sich gleichzeitig auch noch Quattro Pro besorgt, und so war ein schönes Office-Paket gebündelt. Die PC-Gemeinde freute sich, denn endlich schien es einen kraftstrotzenden Microsoft-Wettbewerber zu geben.

Zu früh gefreut. Keine 18 Monate später waren Wordperfect, Quattro Pro & Co. hoffnungslos heruntergewirtschaftet. Jetzt sollte alles wieder verkauft wer-

den, allerdings nur noch zur Hälfte des Kaufpreises, schließlich waren die Marktanteile inzwischen abgestürzt. Jede Menge Marketingpannen und unverzeihliche Trödeleien bei der Produktentwicklung haben ihre Wirkung nicht verfehlt.

Für Novell mag das Abstoßen der unheilvollen Produkte sogar eine vernünftige Entscheidung sein. Gleichzeitig ist die unerfreuliche Entwicklung jedoch ein Schlag ins Gesicht aller treuen Perfect-Office-Anwender, die darauf vertraut haben, daß Novell finanzstark und professionell genug ist, um die Produkte weiterzuentwickeln und konkurrenzfähig am Markt zu halten.

Kein Wunder, daß die Enttäuschung hier besonders groß ist. Bei Pannen wie diesen darf sich die Industrie allerdings nicht wundern, wenn die Anwender weiterhin – oder noch mehr – Microsoft-Produkte kaufen. Traurig, aber wahr.

Jörg Schieb ist freier Journalist und Autor zahlreicher Computerbücher, spezialisiert auf Online-Themen und Anwendungssoftware. Seine hier geäußerten Ansichten müssen nicht unbedingt mit denen der CHIP-Redaktion übereinstimmen. Sie erreichen ihn unter Compuserve 70007,6522.

Hans Schmidt



Mein Gott, was waren wir jung damals, der PC, die Software und ich. Auf dem Monitor flimmerte grüne oder orangefarbene Schrift auf schwarzem Hintergrund. Sonst nichts. Keine Grafik, keine Animationen, keine But-

tons. Der Volksmund raunte noch verschreckt von „1984“ und „Elektronengehirnen“, alle selbsternannten Experten tönnten unisono: „Computer sind dumm.“ Nun ja, wenn der Rechenknecht oder die in Assembler geschriebenen Programmchen mal in die Knie gingen, blitzte auf dem Bildschirm ein lapidares „Error“ auf, oder manchmal sogar „Fatal Error“. Das klang schon fast wie eine Entschuldigung und kam nicht oft vor. Der damals brandneue Apple Macintosh erfreute seinen Anwender im Katastrophenfall immerhin schon mit putzigen Bömbchen. Die Botschaft aber war

So falsch kann doch keine Fehlermeldung sein

Fatal Error

die gleiche: Nichts geht mehr, Programm abgestürzt, Kiste hat sich aufgehängt, Arbeit im Eimer.

Inzwischen ist alles anders, nämlich besser: Kaum eine Software, die sich nicht ihrer Intelligenz rühmt, und jeder Versandhaus-PC macht seinem Besitzer IQ-mäßig Konkurrenz (behauptet die Werbung). Der merkt es an den wortreichen Fehlermeldungen: „Nicht genügend Arbeitsspeicher, um diese Funktion auszuführen“ zum Beispiel, manchmal auch: „Der Datenträger in Laufwerk A ist nicht formatiert. Soll er jetzt formatiert werden?“, „Dies ist eine Audio-CD“ oder „Fehler beim Wählen. Versuchen Sie alternative Sitzung.“

Lauter überschlaue Statements, mit denen der doofe Anwender nichts anfangen kann – weil sie keineswegs den Kern der Sache treffen, sondern überhaupt nichts mit der Pannursache zu tun haben. Das schert den elektronischen Klugscheißer nicht. Bei jeder kleinen Un-

päßlichkeit überschüttet er seinen Besitzer mit mehr oder weniger unergründlichen Fehlermeldungen, wo er sich früher mit einem mindestens genauso aussagekräftigen „Error“ begnügt hat. Nur wenn er total abstürzt, fehlen ihm manchmal die Worte. Fatal.

Eigentlich sollte man glauben, daß eine sogenannte intelligente Maschine erstens weniger Fehler macht und zweitens ohne menschliche Hilfe damit zu Rande kommt. Wie wäre es denn mit der universell verwendbaren Message: „Werter unfreiwilliger Betatester! Dieses Superprogramm/-Betriebssystem/-BIOS macht die Grätsche, weil die Programmierer unter Billys Knute vor lauter Streß und Zeitdruck beim Entwickeln geschlampt haben. Fang schon mal an, auf das nächste Update zu sparen. Es wird bestimmt nicht billig, aber dafür erhältst Du ganz, ganz viele tolle neue Fehlermeldungen.“

Hans Schmidt ist Textchef bei CHIP.